

sowjetischen Devisenvorschriften publik. Das hatte Karpows Anwalt verhindern wollen. „Mit Rücksicht auf die exponierte Stellung unseres Mandanten“, so schrieb er in der Strafanzeige, sei die „Angelegenheit mit absoluter Diskretion gegenüber Presseorganen und dienstlich nicht mit der Angelegenheit befaßten Personen zu behandeln.“

So linientreu Karpow daheim auftritt, so geschäftstüchtig arbeitet er im Westen. Er gilt als Devisenmillionär und unterhält mehr als ein Dutzend Konten, die von wenigen Vertrauten verwaltet werden. Lange Zeit war Jungwirth der wichtigste.

Die Novag-Gelder sollten besonders diskret verwahrt werden. Doch über den Ort, für den sich Karpow entschieden hatte, gibt es zwei Versionen. Laut Strafanzeige des Karpow-Anwalts sollte Jungwirth ein Konto in New York oder San Francisco einrichten, der TV-Journalist hingegen will nach der schriftlichen Weisung Karpows gehandelt haben, als er die Gelder aus Hongkong überwiegend auf seine eigenen Konten einzahlen ließ. Auf seinem Konto bei der Deutschen Bank in Hamburg wurden die Dollar zu Mark, und sie mischten sich mit Jungwirths eigenen Einnahmen.

Jungwirth will das Geld dem Weltmeister, wenn der im Westen war, bar überbracht, für ihn angelegt oder für Medikamente, Briefmarken oder Geschenke verwendet haben.

Für diese Freundesdienste ist Jungwirth nach seiner eigenen Erinnerung einige Dutzend Male in vielen Teilen der Welt unterwegs gewesen. So jettete er für jeweils nur einen Tag nach Montreal und nach Buenos Aires.

Daß Karpow ihm bei der Aushändigung von Barem keinen Beleg schrieb, gehört zu den Usancen solcher Beziehungen. Aber Jungwirth besitzt auch kaum andere Belege, etwa über Einkäufe, und er hat zu Hause nicht mal Buch geführt über Karpows Gelder.

Trotzdem meint er offenbar, zumindest partiell belegen zu können, wo das Geld geblieben ist. So will er anhand seiner Flugtickets, der Sichtvermerke in seinem Paß und der Karpow-Termine nachweisen, wann sie sich in derselben Stadt aufhielten. Auch die meisten für Karpow erledigten Geschäfte glaubt er rekonstruieren zu können.

Gegenüber recherchierenden Schachfunktionären hätte Jungwirth durchaus Grund gehabt, jede Auskunft zu verweigern. Denn es kann nicht deren Sache



Freunde Jungwirth, Karpow (r.): Bares ohne Beleg

sein, sich um die Privatgeschäfte des Weltmeisters Karpow zu kümmern.

Damit befaßt waren neben dem Präsidenten Campomanes auch der Deutsche Alfred Kinzel, der dem Fide-Exekutivrat angehört, und Horst Metzting, der Geschäftsführer des Deutschen Schachbundes.

Aber statt zu schweigen, verwickelte sich Jungwirth in Widersprüche. Gegenüber Metzting bestritt er am 2. März 1984 noch, überhaupt Geld von Auge für Karpow in Empfang genommen zu haben. Erst in einem Gespräch mit Kinzel am 30. August 1984 gab er es zu. Aber ein „Gedächtnisprotokoll“, das Kinzel anfertigte und das sich fast wie ein Schuldgeständnis las, ließ Jungwirth unwidersprochen.

Jungwirth nennt Karpow noch immer seinen Freund. Er hält es für ausgeschlossen, daß der Weltmeister die Million zum zweitenmal kassieren will, und möchte in der Strafanzeige ein Mißverständnis sehen, das er allerdings kaum erklären kann.

Immerhin mutet es merkwürdig an, daß Karpow seine Million erst nach einigen Jahren vermißte und daß er sich bislang nicht selbst zur Sache geäußert hat, sondern das Feld völlig Campomanes und Kinzel überließ.

Jungwirth „glaubt und hofft, daß es nicht zu einem Prozeß kommt“. Und er antwortet auf die Frage, worauf er diese Zuversicht gründet: „Karpow hat mir gegenüber mit keinem Wort jemals irgendwelche Vorwürfe erhoben.“

* 1979 bei einer Pressekonferenz des Kaufhauses Horten in Hamburg. Mit Horten-Chefeinkäufer Gabler (M.).

MEDIZIN

Traum verwirklicht

Forscher der amerikanischen Harvard-Universität haben einen Stoff isoliert, der die Bildung neuer Blutgefäße anregt.

Ein „lautes Wehgeschrei“, erinnert sich Professor Bert Vallee, sei von überall ertönt, als der amerikanische Chemie-Konzern „Monsanto“ vor zehn Jahren der Harvard University „23 Millionen Dollar für unsere Forschung gab“. Von einer „unheilvollen Verquickung zwischen Industrie und Universität“ sei damals die Rede gewesen und „vom Ende der reinen Wissenschaft“.

„Dem möglichen Unheil“ beugte die amerikanische Renommier-Universität vor: Sie setzte ein Beratergremium ein, das zweimal jährlich tagte und darüber wachte, daß die Wissenschaftler, wie Harvard-Dekan James Adelstein es formulierte, bei ihrer Forschung nicht das „öffentliche Interesse vernachlässigten“.

Die Konstruktion zur Sicherung von akademischer Freiheit und praxisnaher Forschung hat die Erwartung aller Beteiligten mehr als erfüllt: Am Donnerstag letzter Woche verkündete Vallee vor 50 Gästen und Kollegen im Fakultätsaal der Harvard Medical School „die Verwirklichung eines jahrzehntealten Traums der Wissenschaftler“.

Harvard-Forscher Vallee und sein 20köpfiges Team aus Biologen, Biochemikern, Enzym- und Tumorexperten haben erstmals eine Substanz aus dem menschlichen Körper isoliert, die in der Lage ist, das Wachstum neuer Blutgefäße im Organismus anzukurbeln. Die Entdeckung und Entschlüsselung des „organbildenden Eiweißstoffes „Angiogenin“, wie Vallee und Mitarbeiter die Substanz taufen, kann nach Ansicht von



Angiogenin-Entdecker Vallee
Gefäßwachstum ankurbeln oder stoppen

Medizinern gar nicht hoch genug eingeschätzt werden*.

Da es dem Vallee-Team auch schon gelungen ist, Methoden für die Produktion von Angiogenin im Labor zu entwickeln, dürfte der praktische Einsatz der Substanz bei der Behandlung von Herz-, aber auch Krebsleiden in absehbarer Zeit möglich sein.

In der neuesten Ausgabe des Fachblatts „Biochemistry“ beschreiben die Harvard-Forscher detailliert die einzelnen Schritte, in denen sie die neue Substanz isolierten, aufschlüsselten und schließlich auch die Grundlagen für ihren Nachbau legten. Zugleich schilderten sie die Versuchsanordnungen, in denen der Nachweis gelang, daß schon kleinste Mengen von Angiogenin ausreichen, „ein extensives Wachstum von Blutgefäßen auszulösen“.

Als Ausgangsmaterial für die Suche nach dem Wachstumsprotein wählten die Bostoner Forscher Zellen des beim Menschen häufigen Dickdarmtumors. Entstehung, Wachstum und Ausbreitung von Krebsgeschwülsten bei Mensch und Tier ist stets, wie die Mediziner seit Rudolf Virchow wissen, an eine verstärkte Neubildung von Blutgefäßen im Tumor gekoppelt. Dort, so die Hypothese der Harvard-Gruppe, mußte auch ein Wachstumsfaktor gehäuft vorkommen.

Sie züchteten Darmkrebszellen in einer Nährlösung, in der die Zellen rund drei Monate am Leben blieben. Bei der fortlaufenden Zellteilung gelangten winzige Mengen der wachstumsfördernden Substanz in die Nährlösung. Daraus wurde in einer Reihe von Arbeitsschritten „das Material“ (Vallee) herausgefiltert, gereinigt und eingefroren.

Im Laufe von zweieinhalb Jahren konnten die Forscher so insgesamt 1250 Mikrogramm (Millionstel eines Gramms) „Substanz“ ansammeln. Von diesem minimalen Vorrat zweigten sie vier Prozent (50 Mikrogramm) für ihre Versuche an 10 000 Hühnereiern ab, die eine biologische Wirksamkeit der Substanz beweisen sollten (fast der gesamte Rest wurde für die biochemische Strukturanalyse gebraucht).

Dazu schnitten die Forscher in die Schale von vier bis fünf Tage alten befruchteten Eiern ein jeweils fünf Quadratzentimeter großes Fenster. Auf die freigelegte Membran, die von Blutgefäßen durchzogen ist, wurden wenig später winzigste Mengen der „Substanz“ (je fünf Tausendstel eines Mikrogramms) gegeben und die Eier weiter im Inkubator ausgebrütet.

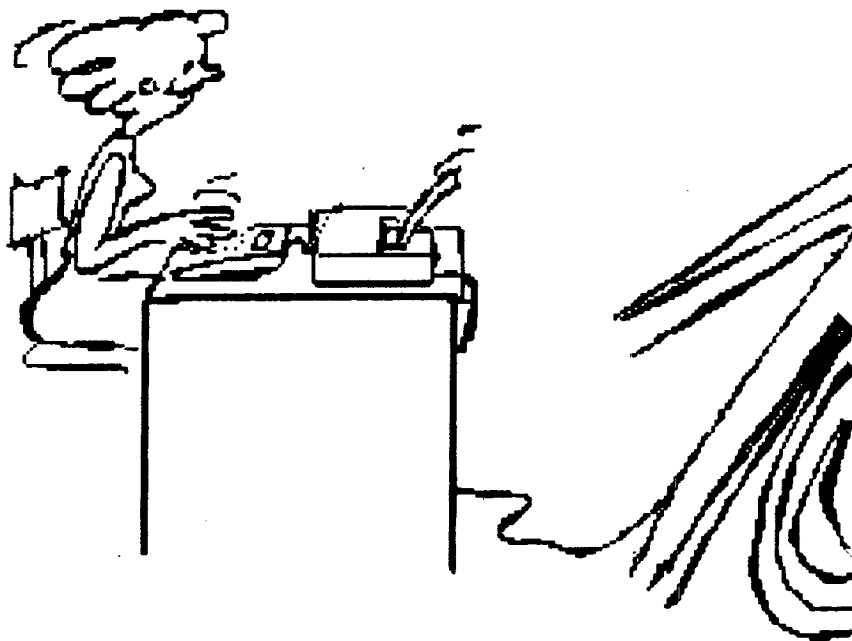
Schon 24 Stunden nach der Implantation war unter dem Mikroskop erkennbar, daß die in der Nähe der Implantatstelle vorbeilaufenden Blutgefäße zusätzliche Abzweigungen in Richtung Implantat gebildet hatten.

Dann erprobten die Forscher die Substanz im Tierversuch. Mit einem Schnitt

* „Angiogenin“ von griechisch angeion = Gefäß und gingnesthai = werden.

Die Schreibmaschine mit elektronischem Sendebewußtsein: Die SE 1042 mit Teletex. Briefqualität in 10 Sekunden in alle Welt. Von TA.

SYSTEMS 85 S/S
TA auf der Systems '85,
München, 28.10.-1.11.
Halle 22 C16/D13
und Halle 25 A6/B5



öffneten sie im Auge eines narkotisierten Kaninchens die – von Blutgefäßen fast freie – Hornhaut und brachten die Substanz in diese Tasche. Die Kaninchenhornhaut reagierte genau wie die Membran im Hühnerrei.

Parallel zu diesem Wirksamkeitsnachweis gelang es dem Vallee-Team, nicht nur die genaue Abfolge der 123 Bausteine (Aminosäuren) des Eiweißmoleküls aufzuklären. Weit bedeutender war, daß die Wissenschaftler die Struktur des Gens entschlüsseln konnten, das seinerseits die Blaupause für das Angiogenin-Molekül enthält. Dieser Schritt eröffnet die Möglichkeit, Angiogenin – etwa mit Hilfe von Bakterienkulturen – in ausreichender Menge herzustellen, um dann seine Wirksamkeit auch am Menschen zu testen.

Auf der Pressekonferenz am Donnerstag letzter Woche umriß Vallee die „derzeit noch spekulativen Einsatzmöglichkeiten des Angiogenins“. So ließe sich der gefäßbildende Stoff beispielsweise bei Herz- und Kreislaufleiden einsetzen, um neue Blutbahnen zu schaffen, wo die alten etwa verengt oder gar blockiert sind – manche Bypass-Operation könnte so vielleicht vermieden werden.

Zunächst freilich rechnet der Harvard-Biochemiker mit „weniger dramatischem“ Einsatz des Angiogenins, etwa bei der Heilung von Hautwunden und Verletzungen an Knochen und Bändern.

Doch Vallee-Mitarbeiter James Riordan ist auch davon überzeugt, daß „wir die Wirkungsweise des Angiogenins umkehren können: Wir wissen, wie es Gefäßwachstum in Gang bringt und werden bald wissen, wie es Wachstum stoppt“. Dann ließe sich das ins Gegenteil verkehrte Molekül, glaubt Riordan, bei der Krebsbehandlung einsetzen, um die Gefäßbildung in Tumoren zu stoppen: ohne neue Blutbahnen können Geschwülste nicht wachsen.

Unklar war letzte Woche noch, wer denn – wenn es soweit ist – die Angiogenin-Präparate herstellen wird. Nach der Vereinbarung zwischen der Harvard University und dem Pflanzengift- und -schutzmittelkonzern Monsanto liegen die Patentrechte bei der Universität, während sich der Chemie-Multi bei der Auswertung der Angiogenin-Patente das Vorkaufsrecht gesichert hat.

Ob Monsanto aber davon Gebrauch macht, steht dahin. Zwar verfügt der in St. Louis ansässige Konzern nach dem Aufkauf des US-Arzneimittelherstellers Searle (2,7 Milliarden Dollar) auch über eine eigene Pharmatochter. Doch Forscher Vallee weiß auch, daß durchschnittlich 150 Millionen Dollar erforderlich sind, „um ein neues Medikament von den Erkenntnissen im Labor bis hin zur Marktreife zu entwickeln“.

Dagegen nahmen sich die einst so heftig umstrittenen 23 Millionen Dollar für die Grundlagenforschung, sagt Angiogenin-Entdecker Vallee, „nun wahrlich wie ein Klacks aus“.

Das erste sexy Knuddeltier?

Diedrich Diederichsen über das Fünfziger-Jahre-Idol James Dean

Vor 30 Jahren, am 30. September 1955, raste James Dean 24jährig mit seinem Sportwagen in den Tod. – Diedrich Diederichsen, 28, lebt als Popjournalist in Köln. In diesen Tagen erscheint sein Essay-Band „Sexbeat“.

Die Leute sagen, Eskapismus ist, wenn man die Menschen in irrealer Traumwelten entführt, wie nach Oz oder in den Weltraum, was sie von ihren Problemen nur ablenkt, statt ihnen bei deren Lösung zu helfen.

Eine viel schlimmere Spielart von Eskapismus scheint mir zu sein, den Leuten etwas als real, problematisch, kon-

heißes Blechdachern und produzierten interessante Monstrositäten (Hawks, Ford, Sirk).

Und fast alle Protagonisten paßten nicht ganz in die Zeit: In ihren Gesichtern zeichneten sich entweder schon Mobilität, Geschwindigkeit und Revolte der 60er ab, oder ihre Züge waren noch geprägt von den verzweifelt, zynischen und von morbider Realität vollgesogenen Filmen der 40er.

Nur ein Star der 50er existierte ausschließlich wegen und während der 50er und für die 50er Jahre: James Dean.



Fünfziger-Jahre-Star Dean
Ein überforderter Mensch

fliktbeladen, bedeutsam und am Ende sogar tragisch zu verkaufen, das in Wirklichkeit nur aus zeitlosen Banalitäten besteht.

So waren die 50er Jahre: Ihre Filme, Dramen, ihre grimassierenden Schauspieler aus der Method-Actors-Schule, ihre Katzen auf heißen Blechdächern, ihre toten Handlungsreisenden, ihre ewig gleichen, verpfuschten bürgerlichen Leben, ja sogar ihre Komödien kreisten immer nur um ein kleines, schmerzhaft winziges Mißverständnis, das Doris Day und Rock Hudson nicht vom Tisch schafften. All diese Problemchen, immer wieder mit dem gleichen heiligen Ernst serviert von den bei Lee Strasberg ausgebildeten Mimen mit all ihrem Rotz und Schweiß und ihren Schreiereien.

Das Gute an den 50er Jahren: Fast alle besseren älteren Regisseure standen mit einer beklommenen Fremdheit vor den

Elvis Presleys Erotik war so hemmungslos und hemmungslos bescheuert wie das nächste Jahrzehnt (Dean dagegen stellt ein Monument von Verklemmungen und Verdrängungen dar); Robert Mitchum, Alan Ladd und Humphrey Bogart legten sich als Schatten schwarzer Zeiten und Serien über die kleinkarierten Familienparadiесе; Gary Cooper, Cary Grant, James Stewart, Henry Fonda und John Wayne waren Zeugen noch vergangenerer Vergangenheiten, in ihre Züge waren New Deal, Früchte des Zorns und Capra-Roosevelt-Optimismus eingraviert; der Zweite Weltkrieg, der McCarthyismus und die große Restauration schufen schließlich die Voraussetzungen für eine Typologie wie James Dean.

Wissen Sie, wie von Haus aus dumme Menschen aussehen, die auf einer Beerdigung, auf einer wichtigen Konferenz oder anlässlich einer weltpolitischen Tragödie sich gezwungen sehen, ihre nichtssagenden Gesichter in erschütterte, nachdenkliche Trümmfelder zu verwandeln? Ist nicht James Dean ein Typ, der mit seinem Gesicht immer hinter dem Ernst einer Lage herhechelt, die er offensichtlich gar nicht versteht?

Wie er sich durch „... denn sie wissen nicht, was sie tun“ schleicht, zäh und irgendwie angeschossen, und versucht, einem Teenie-Drama Größe beizubringen, ist ein Monument des Zähens, Verklemmten, Dumpfen. Immer glaubt man bei James Dean, daß gleich seine Stirnadern hervortreten und platzen. Ein überforderter Mensch.

„Jenseits von Eden“, die Geburtsstunde des Stars, ist ein Klassiker dieser Epoche, in der die Amerikaner, verkennend, daß ihre großen Western längst die Funktion von Aischylos übernommen hatten, tragisch sein wollten wie die griechischsten Griechen, und gleichzeitig der Film, der am deutlichsten zeigt, daß der emotionale Kern aller amerikani-